

# »Angst ist die größte Barriere für Integration, aber die Angst gibt es auf beiden Seiten«

**INTERVIEW** Im Eltern-Kind-Zentrum arbeiten zwei Frauen mit Migrationshintergrund an mehr gesellschaftlichem Zusammenhalt, während in Politik und Gesellschaft der Wunsch nach Abschottung da ist

Das Klima in Deutschland ist für Migrant:innen rauer geworden – auch durch das Zutun der neuen CSU-Führung im Bundesinnenministerium. Und just jetzt startet im Eltern-Kind-Zentrum (EKiZ) Stuttgart-West ein Projekt, dem es um gesellschaftlichen Zusammenhalt und das Entwickeln von bürgerlichem Engagement in der gesamten Bevölkerung geht.

Zurückweisungen von Asylsuchenden an der Grenze, Gedankenspiele über Ausreisewellen in Richtung Syrien, mehr oder weniger starke Abgrenzungen zwischen Alteingesessenen und Neuankömmlingen: Das sind die plötzlich veränderten Rahmenbedingungen für das neue Projekt im EkiZ. Der Name ist Programm. Es heißt: »Gemeinsam Wege gehen«.

In das Projekt fließen Gelder des Bundes aus dessen Förderprogramm »Gesellschaftlicher Zusammenhalt«. Aber man ahnt es: Eigentlich hätte das Projekt bereits im Februar in die Gänge kommen sollen. Das Design stammt noch aus einer Zeit der Ampelkoalition in Berlin, in der nicht konkret mit der Neuwahl des Bundestags im Februar und dem Regierungswechsel im Frühjahr zu rechnen war; in der das Innenministerium noch unter Führung der SPD war. Die Zusage aus Berlin kam aber erst Ende Februar.

Im EkiZ im Generationenhaus Ludwigstraße 41-43 laufen die Fäden nun bei zwei Frauen zusammen, die Deutschland und Stuttgart selbst aus der Einwanderinnen-Perspektive kennen und die daher ziemlich genau wissen, was sie tun. Wir sprachen mit ihnen: mit Iffat Intisar Syed und Maryna Nikieienko.

**Frau Syed, Frau Nikieienko, Sie stecken in den letzten Vorbereitungen für das Projekt. Wen wollen Sie zur Teilnahme gewinnen? Hauptsächlich Familien mit ausländischen Wurzeln?**

**Syed:** Nicht nur. Das Projekt ist fokussiert auf Familien, aber auch auf einzelne Menschen mit oder ohne Migrationshintergrund – nicht nur im Stuttgarter Westen. Der Grund ist einfach: Wir wenden uns nicht nur an Menschen, die diese Unterstützung brauchen; wir brauchen auch Menschen,

die diese Unterstützung geben können.

**Und das Projekt funktioniert als Begegnungsstätte?**

**Syed:** Ja, wir sind das verbindende Element. Wir bringen diese zwei Gruppen zusammen: Die einen, die Wissen und Können und auch Zeit und Hilfsbereitschaft haben, um zu helfen. Und die anderen, die neu sind in Stuttgart, die sich hier wohlfühlen und einreihen möchten. Das kann durchaus auch eine deutsche Familie sein, die beispielsweise von Berlin zugezogen ist.

**Wie finden Sie und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zusammen? Wie erkennen Sie, wer Unterstützung braucht?**

**Nikieienko:** Wir werben zunächst gezielt via Internet und Instagram, aber auch vor Ort in allen Flüchtlingsheimen und Mütterzentren in Stuttgart, auch in Jugendeinrichtungen und im Gesundheitsamt. Wir gehen Kooperationen ein und bilden Netzwerke. Daher sind wir sehr zuversichtlich, dass wir Teilnehmer:innen finden.

**Wann ist der Start geplant?**

**Nikieienko:** Im September haben wir Eröffnungswoche mit Veranstaltungen zu mehreren Kernthemen. Da klären wir, wo der größte Bedarf an Unterstützung ist. Dort gehen wir dann ganz gezielt rein.

**Probleme im Alltag gibt es vermutlich genug, etwa bei Behördengängen oder der Suche nach Kinderbetreuung. Aber Ihnen geht es mehr um Hilfe zur Selbsthilfe?**

**Syed:** Was wir machen wollen, ist Empowerment, eine Art Trainingsgemeinschaft. Wenn wir hier das Selbstbewusstsein stärken können, werden die Teilnehmer:innen auch keine Angst vor Ämtern haben. Dann werden sie in der Lage sein, auch allein hinzugehen.



Maryna Nikieienko (links) und Iffat Intisar Syed sind voller Vorfreude auf den Projektstart.

## Die Personen

**Iffat Intisar Syed (46)** ist deutsche Staatsbürgerin mit pakistanischem Migrationshintergrund, hat zwei Töchter und einen Sohn. Sie lebt mit ihrem Ehemann seit 21 Jahren in Deutschland, hat einen Masterabschluss in »Öffentliche Verwaltung« von der Universität Karachi. Das Projekt »Gemeinsame Wege gehen« (GWG) leitet sie seit Mai 2025.

Sie will Bindeglied sein zwischen Kulturen, Menschen und Institutionen. Ihr Motto: »Verstehen beginnt mit dem Zuhören.« Ihre Schwerpunkte: Beratung und Unterstützung von Migrant:innen, Sprachförderung und Integrationsarbeit, Aufbau von Kooperationen mit Behörden und sozialen Einrichtungen, Förderung von Ehrenamt und Nachbarschaftshilfe. Pädagogische Beratung anhand ihrer

Kenntnisse als zertifizierte Tagesmutter und Praxisexpertin.

**Maryna Nikieienko (38)** ist die Projektassistentin. Sie stammt aus Kiew in der Ukraine und kam des Krieges wegen nach Deutschland. Sie hat zwei Jungs, die zu ihrer Überraschung sehr rasch einen Freundeskreis gefunden haben. Maryna ist entschlossen, in Deutschland zu bleiben.

Wir wollen ihnen Mut machen zur Einsicht, dass du auch Fehler machen darfst. Ein Fehler ist nicht grundsätzlich etwas Schlimmes, er kann auch ein Entwicklungsschritt sein.

**Was sind solche Ängste, welchen Mutes würde es bedürfen?**

**Syed:** Ich gebe Ihnen mal ein Beispiel. Ich habe auch einen Migrationshintergrund. Ich bin vor 21 Jahren hierher gekommen und ich konnte kein Deutsch. Ich hatte ein Diplom und Berufserfahrung, hatte öffentliches Verwaltungswesen studiert, traute mich aber trotzdem nicht, hier in Stuttgart in einer Behörde zu arbeiten.

Wenn wir Menschen solche Ängste nehmen könnten, wenn wir ihnen eine Hilfe sein können, ihr oftmals großes Know-how einzubringen und

produktiver Teil der hiesigen Gesellschaft zu sein – das ist dann Integration.

**Was waren denn konkret Ihre Ängste damals?**

**Syed:** Die größte Angst damals war die Ungewissheit. Ich wusste nicht, wie die anderen reagieren würden. Das macht so viel kaputt. Da lässt man es manchmal lieber gleich. Und ja, ich hatte nicht den richtigen Mut, hinzugehen und mich zu bewerben. Das ist der schwierige Punkt, über den man hinwegkommen muss, eben auch durch unser Projekt. Da braucht man jemanden, der einen ermutigt, diese Wege zu gehen. Und wenn man den einen Schritt getan hat, ist der zweite Schritt viel einfacher.

**Sie beide sind Projektleitung und Projektassistentin, die Ge-**

**sichter dieses Projekts. Was ist Ihre Migrationsgeschichte?**

**Syed:** Ich bin 2004 nach Deutschland nachgezogen zu meinem heutigen Mann und habe bis 2011 nicht gearbeitet. Ich fühlte mich deswegen etwas vereinsamt, denn ich war eigentlich immer eine Frau, die unter Menschen war und mit Menschen arbeiten wollte. Dann habe ich den Mut gefasst, in die Montessori-Grundschule meiner ältesten Tochter zu gehen und dort zu sagen: »Ich möchte etwas machen.«

**Wie engagierten Sie sich dann?**

**Syed:** Ich arbeitete auf ehrenamtlicher Basis im Schulladen, verkaufte in der Pause Bleistifte und Hefte. Es war ein Ehrenamtsprojekt des Elternbeirats. Der Erlös ging an die Schule. Dann kam eins zum anderen. Ich wurde gefragt,



Das EKIZ hat viel Erfahrung in der Arbeit mit Familien, auch solchen aus anderen Kulturen.



Hinter der Ludwigstraße 41-43 gibt es einen geschützten Raum für Familien mit viel Grün.

bei den Mama-lernt-Deutsch-Kursen der Arbeiterwohlfahrt zu helfen, dann bei der Kinderbetreuung und so weiter.

So arbeitete ich fast 15 Jahre im Ehrenamt bei Elternseminar, AWO, Caritas Mama und Babytreff und so weiter, gelegentlich tue ich das noch immer. Seit 2019 bin ich aber auch hier am EKIZ fest angestellt.

**Nach der Montessori-Schule besuchte Ihre Tochter das Mädchengymnasium St. Agnes in der Stadtmitte, eine katholische Schule. Ein mutiger Schritt, oder nicht?**

**Syed:** Schon, aber wir wurden von der Schulleitung und der Lehrerschaft mit offenen Armen aufgenommen, dabei war meine älteste Tochter zunächst die einzige Schülerin, die Kopftuch trug. Meine andere Tochter ging später dann auch dorthin, sie macht gerade Abi. Beide waren glücklich dort.

**Und wie war es in der Elternschaft?**

**Syed:** Ich war zu Beginn bei in einem Elternabend, da schauten mich die anderen Eltern an nach dem Motto: Diese Frau mit Kopftuch, was macht denn die in der Schule der Franziskanerinnen? Hinterher gingen die Eltern in eine Pizzeria – und ich entschied mich, mitzugehen. Sie warnten mich, in dem Lokal werde auch Alkohol getrunken. Ich sagte: »Alles gut. Wer neben mir Alkohol trinken will, kann das ja tun.«

**Wie entwickelte sich der Abend?**

**Syed:** Wir kamen ins Gespräch und eine Frau hatte den Mut, mich zu fragen, warum wir uns für eine katholische Schule entschieden. Ich sagte: »Weil das noch am meisten Nähe zum Islam hat.« Sie erzählte mir dann, den Eltern sei vorher Bange gewesen und sie hätten mich lieber nicht angesprochen; weniger aus Angst, eher

weil sie befürchteten, etwas Falsches zu sagen. Wir sind dann richtig gute Freundinnen geworden.

**Was lehrt uns diese Geschichte?**

**Syed:** Dass Angst die größte Barriere ist. Dass nicht nur ich selbst Angst fühle, sondern auch die andere Seite. Und dass die Angst von Unwissenheit herrührt. Wie wenn man eine Burka sieht, aber kein Wissen darüber hat. Oder wie wenn man einen Riesenkerl mit massigen Muskeln sieht und Angst bekommt, obwohl man nichts über irgendeine Gefährlichkeit von ihm weiß, und genau das möchten wir mit unserem Projekt bewirken: Ängste ansprechen und überwinden und Mut machen. Die Barrieren können nur abgebaut werden, wenn wir uns Kennenlernen, respektieren, tolerieren und letztendlich verstehen. »Gemeinsam Wege Gehen« soll hierfür Türen öffnen und zum gegenseitigen Verständnis führen.

**Und Sie, Maryna? Wie kamen Sie nach Stuttgart?**

**Nikeienko:** Ich kam vor drei Jahren infolge des russischen Angriffskriegs aus der Ukraine hierher und habe EKIZ durch ein Projekt für die Ukraine kennengelernt. Nach sechs Monaten fing ich an, ehrenamtlich zu arbeiten, mit so gut wie keinen Deutschkenntnissen, aber mit diesem Vertrauen, willkommen zu sein. Dann habe ich zunächst ehrenamtlich im EKIZ mitgearbeitet, seit letzten Oktober bin ich im Stadtteil- und Familienzentrums EKIZ im Büro Rat & Tat angestellt und als Projektassistentin für GeWeGe, insgesamt dadurch jetzt seit Mai in Vollzeit beschäftigt. Dieses Vertrauen, das mir half, das soll jetzt auch in diesem Projekt den Menschen helfen.

**Wie schlimm ist die Sprachbarriere, und was können Sie beides zum Abbau beitragen?**

**Nikeienko:** Die Sprachbarriere zu überwinden, war

sehr wichtig für mich. Aber es ist ermutigend, dass hier im EKIZ so viele Mitarbeitende aus verschiedenen Ländern sind. Man weiß, dass sie auch einmal diese Erfahrung der Sprachbarriere gemacht haben. Das ist eine Erleichterung. Und letztlich verständigen sich alle doch irgendwie auf Deutsch.

**Syed:** Das ist wichtig: Wir bieten keine Sprachkurse an, aber wir haben ein Sprachcafé, und wir sind der Ort der Begegnung im Generationenhaus West. Wenn wir zusammensitzen, ist das bereits eine Sprachgruppe. Wichtig ist, dass die Hemmungen wegfallen. Ich kenne viele Frauen, die haben B1-Deutsch-Kenntnisse, aber können keine zwei Sätze auf Deutsch sprechen. Nicht weil es an Vokabular oder Grammatik mangelt, würde, sie haben einfach Angst, Deutsch zu sprechen. Hier in unserem speziellen, offenen Umfeld wächst der Mut, es einfach zu versuchen.

*Bitte lesen Sie weiter auf Seite 14*

## Info

**Die Eröffnungswoche in der Ludwigstraße 41-43:** Am 17. September ist von 9 bis 11 Uhr ein »Internationales Frühstück« (Café im Erdgeschoss). Interessierte Familien und Einzelpersonen sowie Ehrenamtliche sollen dazu ihre »Geschichten, Kulturen und Neuigkeiten mitbringen«.

Am 18. September gibt es von 15 bis 17 Uhr viele Informationen rund um Kita, Schule und sonstige Bildung. An Info-tischen kann man stressfrei mit Lehrer:innen, Erzieher:innen und Berater:innen reden.

Am 19. September kommt von 15 bis 17 Uhr »Alles rund um die Gesundheit« zur Spra-

che: Kindergesundheit, Frauengesundheit, Inklusion und mehr. Das ist keine Sprechstunde, sondern Beratung.

Am 20. September findet von 14 bis 17 Uhr im Foyer ein Kinderfest für »Spiele, Sprache, Integration« statt mit Spiel- und Malstationen sowie – für die Großen – Gesprächsgelegenheiten bei Kaffee und Kuchen. Um 16 Uhr findet ein Swing-Konzert für Jung und Alt statt.

**Die Fortsetzung:** Sie wird entlang der Bedürfnisse nach gewünschten Themen organisiert, in kleineren oder größeren Gruppen oder mit großen Veranstaltungen. Ziel ist es auch, Tandems zu entwickeln,

die sich gegenseitig unterstützen oder sich für gemeinsame Interessen begeistern und engagieren.

**Das Projekt:** Es hat eine Laufzeit bis Ende 2027. Mit dem Zuschuss des Bundes werden die Projektleitungs- und Maßnahmekosten bestritten. Es sind jährlich rund 60.000 Euro, die durch einen zehnprozentigen Eigenanteil des EKIZ zu einem Budget von gut 66.000 Euro aufgestockt werden. Die Eigenmittel müssen über Spenden akquiriert werden.

**Die Vorgeschichte:** Das EKIZ kann auf viel Erfahrung mit Integration zurückblicken, in den 90er-Jahren mit dem

Krieg in Jugoslawien, 2015 mit geflüchteten Familien aus Afghanistan, die inzwischen hier komplett integriert sind oder aus Syrien, die hier eine Ausbildung gemacht haben und in der Pflege arbeiten. Viele dieser Menschen haben immer noch guten Kontakt zum EKIZ.

**Das EKIZ Stuttgart-West e.V. als Träger** bietet permanente Beratungs-, Kurs- und Seminarangebote an, eine offene Kinderbetreuung und Spielgruppen. Täglich werden rund 60 Kinder mit vegetarischem Bio-Essen versorgt. Das EKIZ wird als Stadtteil- und Familienzentrums von der Stadt Stuttgart gefördert. Herzstück ist der offene Treff: Familien

und Nachbarn aus dem Quartier können ohne Altersbegrenzung und ohne Mitgliedsausweis dazukommen.

Momentan gibt es etwa 52 Angestellte, außerdem 70 bis 80 ehrenamtliche Helfer als Unterstützung in der Kinderbetreuung, als Gastgeber beim Ehrenamtscafé, bei Flohmärkten, beim Lego-Wochenende oder beim Kindersommerfest.

Das reguläre Gesamtbudget beläuft sich auf etwa zwei Millionen Euro im Jahr. Der Trägerverein hat rund 460 Mitglieder. Einzelpersonen zahlen jährlich 53 Euro, Familien 63 Euro, Inhaber:innen von Bonuscard oder Studen:innen 40 Euro. [www.eltern-kind-zentrum.de](http://www.eltern-kind-zentrum.de)

Wie gehen Sie jetzt vor? Im September haben Sie sozusagen die Anwerbesituation.

**Syed:** Wir schätzen, dass vor allem Familien mit Kleinkindern interessiert sein werden. Wir haben auch ein bisschen recherchiert und festgestellt, dass in den Unterkünften für Geflüchtete viele Familien sind, manche ohne die Männer, nur die Frauen mit oftmals kleinen Kindern. Viele haben Furcht davor, rauszugehen.

Warum ist das so?

**Syed:** Wenn man eine Fluchtgeschichte hat, dann geben die vier Wände Sicherheit. Für viele Frauen ist es eine richtige Zumutung, herauszukommen, weil so viele Traumata zu bewältigen sind.

Was ist das Gegenmittel?

**Syed:** Wenn wir eine positive, vertrauensvolle Atmosphäre schaffen und einen Austausch auf Augenhöhe ermöglichen können, dann können wir diese Angst teilweise oder hoffentlich sogar ganz wegnehmen. Wir wollen helfen, dass sie rauskommen und die richtige Adresse finden, um sich einzubringen. Deshalb sind unsere drei Grundsäulen: Respekt, Integration, Toleranz.

Wenn die Teilnehmerinnen und Teilnehmer da sind, wie gehen Sie dann vor?

**Syed:** Angenommen, es gibt Probleme rund um die Kita, wo ja großer Mangel an Betreuungsplätzen ist im Großraum Stuttgart. Dann haben wir viele Erzieherinnen und Verwaltungsmitarbeitende an der Hand, die wichtige und hilfreiche Tipps geben und Mut machen können. Das allein ist schon einmal ein Zeichen: Du bist nicht allein, wir tun unser Möglichstes, dir zu helfen. Das ist wichtig, denn ständig eine Absage zu bekommen, kann man als persönlichen Affront auffassen. Die Gefahr wird kleiner, wenn man sieht, dass es vielen so ergeht.

Wird es in Hauptphase eher kleine Gruppen geben, die bestimmte Themen bearbeiten?

**Syed:** Wir sind flexibel. Wenn Bedarf besteht, dann machen wir auch große Veranstaltungen. Vielleicht zum Beispiel beim Thema Inklusionskinder. Kinder aus Familien mit Fluchtgeschichte haben oft ein großes Trauma und verhalten sich anders als Kinder ohne diese Traumata. Da gibt es Sprach- oder Entwicklungsstörungen. Was aber mache ich mit meinem Kind, wo be-



Im EKIZ werden Spielgruppen und offene Kinderbetreuung angeboten.

komme ich Hilfe, welche Wege soll ich gehen, wenn es allenfalls mit Familienangehörigen spricht? Über dergleichen zu reden, ist für Mütter schwierig. Wir möchten einen geschützten Ort dafür anbieten und Wege zur Hilfe aufzeigen.

**Nikieienko:** Es wird auch viele Fragen rund um Gesundheit geben, wir können zwar keine Sprechstunde machen, aber Wegweiser-Beratung. Wir klären auf, welche Wege beschritten werden können. Es gibt ja so viele Beratungsstellen, aber viele Menschen wissen nichts davon.

Und wenn das Projekt zu Ende ist? Wie nachhaltig wird es noch sein?

**Syed:** Damit es nachhaltig ist, fokussieren wir uns ja so sehr auf die Ermutigung der Teilnehmer:innen. Wenn sie Mut gefasst haben, werden sie auf diesem Weg weitergehen. Manche werden vielleicht im EKIZ arbeiten wollen, andere gehen raus. Sie können Multiplikatoren werden.

Gibt es schon Erfolgsgeschichten?

**Syed:** Wir kennen Menschen, die hier im EKIZ anfangen und heute zum Beispiel in großen Ämtern oder Unternehmen arbeiten. Das ist ja eigentlich auch das Ziel von Integration und gesellschaftlichem Zusammenhalt. Und die Gesellschaft braucht ja auch die ungenutzten Talente, um offene Stellen zu besetzen, vielleicht in den Kitas, in Pflege, Küchen, Büros und Kantinen, im Handwerk oder anderswo. Es werden überall Fachkräfte dringend benötigt, auch darauf wollten wir mit diesem Projekt reagieren.

Die Projektidee stammt noch aus der Zeit der Vorgängerregierung in Berlin. Der Rahmen im Innenministerium und in der Gesellschaft hat sich geän-

dert – hin zu Abschottung vor weiterer Migration und zum Ausfliegen von Flüchtlingen.

**Syed:** Sie haben recht, es hat sich einiges geändert und es ist ein bisschen schwieriger geworden. Aber vielleicht bringt ein Projekt wie dieses die Debatte auch wieder in eine etwas bessere Balance, vielleicht nicht nur in Stuttgart. Wenn man sieht, dass man Erfolg haben kann bei der Integration.

Und an diesen Erfolg glauben Sie?

**Syed:** Wir sind sehr optimistisch. Wir haben beide Migrationshintergründe, wir kennen die Geschichte von beiden Seiten. Wir verstehen die Befindlichkeiten. Wenn Migrant:innen nein sagen zu einer aktiven Rolle in der Gesellschaft, heißt das für uns nicht unbedingt, dass sie das gar nicht wollen. Zudem braucht man Zeit, um ein Teil der Gesellschaft zu werden und zu sein. Das ist ein Prozess – und das genau ist unser Projekt.

Unser Team besteht aus Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen von mindestens 15 Nationalitäten. Auch unsere Besucherstruktur ist international und wir bieten verschiedene muttersprachliche Krabbelgruppen an, um die eigene Kultur leben zu können. Dies hilft beim Ankommen und bei der Integration. Das führt alles zu kleinen Erfolgsgeschichten.

Vielleicht ändert sich die Stimmung im Land auch mal wieder.

**Syed:** Jetzt ist die Bewegung, alles zuzumachen. Aber das wird nicht so bleiben. Man darf auch nie alle Türen schließen. Das ist nicht menschlich. Der Mensch ist von Natur aus offen. Man braucht andere Menschen. Ohne Menschen funktioniert gar nichts.

Interview: Josef Schunder